

**Am Wege** Nachrichtenblatt des Touristen-Vereins „Die  
Naturfreunde“, Gau Thüringen / Sept. 1926  
Neuntes Heft / Siebenter Jahrgang

**Inhalt:** Winterarbeit (145). Zum Winter (146). Erziehung zur Naturbetrachtung (147). Gemein-  
schafts- oder Naturfreunde-Erziehung (148). Erdgeschichte und werktätiger Mensch (150).  
Faulende Pflanzen (153). Wenn der Winter kommt (155). Die Schmölner Ausstellung (157). Es geht  
vorwärts (160). Der Gescheite (160). Titel: Einolschnitt von Arno Hoffmann-Salle.

## Gaunachrichten

Gauobmann: Paul Hürzer, Jena, Lößbergraben 14  
Geschäftsstelle und Zuschriften: Jena, Marienstraße 2  
Schriftleitung: Otto Witte, Halle-Saale, Torstraße 33  
Ferienheim-Genossenschaft: Geschäftsstelle Marienstraße 2

Wir bitten alle die Ortsgruppen, die Ausstellungen veranstalteten, um Angabe der Besucherzahlen. (Halle, Schmölln, Erfurt, Eisenach, Meiningen usw.) Alle Ortsgruppen, die Ausstellungen planen, sollen diesen Wunsch zur Kenntnis nehmen und uns dienen.

Die Ausstellungen zeigten durchweg feines Zeichner- und Photomaterial. Warum denkt man nicht an unsere Mahnrufe für die Ausstattung des Gaublattes, für den Ausbau unserer Lichtbildserien? Wir fordern erneut die Anschriften von Zeichnern und Photographen. Letztere sollen uns umgehend gute Aufnahmen aus anderen Gebieten einfinden. Motiv und Anschrift des Verfertigers ist auf der Rückseite des Bildes zu vermerken.

Ortsgruppen, die Ausstellungen beherbergten, sollen Zeitungsbesprechungen der Ausstellung an die Reichsleitung in Nürnberg senden. Auch die Gauleitung wäre an solchen interessiert.

Bei einer Durchsicht des „Naturfreund“-Wien-Bezuges mußten wir feststellen, daß viele Ortsgruppen zu viele Hefte bezogen. Wir haben Abstriche gemacht und die Zahlen an den Bf. gemeldet. Auf's neue machen wir aufmerksam, daß bei jedem Wechsel in der Mitgliedszahl die Bedarfsanzahl der „Naturfreund“-Hefte durch gelbe (vom Gauverlag anzufordernde) Bestellkarte in Wien zu melden ist. Das Plakat „Der ruhende Wanderer“ ist wieder erschienen und im Gauverlag zu haben.

Habt Ihr die Fragebogen an die Gebiete? Diese sind gehalten, uns Bummelanten zu nennen, damit wir Maßnahmen ergreifen.

In Würzburg findet am Tage der Reichskonferenz eine Aussprache von Naturkundeinteressenten wie auch Jugendleitern statt. Interessierte Genossen sind dort willkommen. Ort der Tagung ist Alhambra-Saal, Franziskanerstraße 5 1/2.

Wintersportinteressierte sollen die Vorbereitungen treffen. W.-S.-Sektionen sollen uns Wünsche melden. Die Gauleitung nimmt noch Stellung zu einem evtl. Skikursus. Mitteilungen darüber gibt das Novemberblatt. Evtl. veranstaltet auch die Reichsleitung einen Skischrekkursus, den wir mit einem Genossen besichtigen möchten. Macht uns Vorschläge für einen befähigten Genossen. Voraussetzungen sind neben technischen auch pädagogische Fähigkeiten. Er soll das Gelernte weiter vermitteln.

Wir bitten für den neu erscheinenden Abreißkalender unserer Bewegung rege Propaganda zu entfalten. Der Kalender wie auch das Jahrbuch sollen in breitesten Kreisen, nicht nur Mitgliederkreisen, veräußert werden.

Ortsgruppe Weimar bittet um den Hinweis, daß auf ihrer Hütte keine Uebernachtungsmöglichkeit ist. Die Genossen, die dort hingehen, tun einen Schlimm. Wir

bitten also dort wandernde Genossen, die Jugendherberge in Weimar zu benutzen.

Welche Ortsgruppen erfassen nach unserem Vorschlage im Frühjahr Einzel- und Gruppenwanderungen statifisch? Die Zahlen können uns von Nutzen sein. Wir empfehlen dazu die Benutzung der Wanderorschlagszettel als Meldezettel. Die Gauleitung, i. A.: K. P. Hürzer

**Schriftleitung.** Wir vermessen leider von unseren führenden Genossen im Gau Anregungen für die Winterarbeit und bitten weiter um diesbezügliche Artikel. Im nächsten Heft wollen wir auch die Rubrik „Fragekasten“ wieder aufnehmen und erwarten Einsendungen und Anfragen. Für die kleineren Ortsgruppen werden wir auch gelegentlich Stichworte zu Vorträgen bringen, um dem oft bestehenden Referentenmangel abzuhelfen. Erleichtert nicht in der Mitarbeit. Neuert Wünsche und bringt Anregungen und laßt die Feder nicht ruhen, wenn eine Einsendung nicht gleich in Druck gebracht wird. Jeder Stoff wird von uns verwandt und steht auch Arbeitsgemeinschaften zur Verfügung.

Die Schriftleitung, i. A.: Otto Witte

**Wintersport.** Seit einigen Jahren hat der Wintersport einen ungeahnten Aufschwung genommen, besonders haben sich weite Volkskreise dem Skisport zugewandt. Auch in unserem Verein hat dieser als eine der schönsten und gesündesten Sportarten Tausende Anhänger gefunden. Nicht nur in den Ortsgruppen der Alpenländer, sondern auch in den mittel- und norddeutschen Ortsgruppen fanden sich sehr viele Mitglieder zur Pflege des Skisportes zusammen. Noch viel mehr wären dem Drange nach wintersportlicher Betätigung gefolgt, wenn sie nicht die große wirtschaftliche Not, die besonders die Arbeitnehmerschaft zu fühlen hat, daran gehindert hätte. Voraussetzung zum Wintersport ist eine gute Ausrüstung, in erster Linie ein gutes Paar Skier, doch diese sind anzuschaffen, ist immerhin mit erheblichen Kosten verbunden. Was lag deshalb näher, als daß die Einkaufsgenossenschaft, e. G. m. b. H., auch den Vertrieb von Wintersportartikeln übernahm, um somit den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich durch Vermittlung ihrer Ortsgruppen gute und preiswerte Ski, Rodel, Skizubehör, wie Bindungen, Stöcke, Baden usw., ferner Skistiefel und Skibelleidung aller Art bei bequemen Zahlungsbedingungen zu beschaffen. — Auf Wunsch geben den Ortsgruppen Preislisten zu; Einzelmitglieder geben ihren Bedarf der Ortsgruppenleitung weiter und diese bestellt bei der „Eka“ in Nürnberg. Also, Ihr Wintersportler, deckt Euren Bedarf im eigenen Geschäft.

Einkaufsgenossenschaft, e. G. m. b. H., Nürnberg

## Ernte

Die Ernte geht dem Ende zu im Land.  
Auf den verlassnen Feldern glutet  
Des trocknen Krautes roter Brand.

In Stoppeln, auf getrettem Pfade, sputet  
Ein Hamster sich, trägt letzten Vorrat ein.

Im harten Mittagssonnenschein  
Liegen die Hügel wie von Goldstoff überflutet . . .

Ein Hauch des Wohlstands macht im Land sich breit:  
Erntezeit! Erntezeit!

Das Beste aber, was da reift,  
Ist nicht für die, die alle Lasten tragen.  
Zurück die Hand, die nach den Früchten greift!  
Für dich hat nicht der Halm die goldne Frucht getragen . . .

Du hast auch eine gutgedüngte Saat . . .  
Doch wann kommt deine Ernte, Proletariat?

Osfo Zimmermann, Auhla

# Gesolei

Gesundheitspflege — Sozialfürsorge — Leibesübungen. So ähnlich ist wohl der Sinn obiger Abkürzung. In Düsseldorf findet die Gesolei als große Ausstellung statt. Ich war nicht dort. Wenn ich trotzdem über sie schreibe, dann deshalb, weil ich Parallelveranstaltungen ähnlicher Art erlebte, die in der Reichsgesundheitswoche örtlich, in kleinem Rahmen natürlich, aufgezogen wurden. Und auch deshalb, weil ich, trotz dort gebotenen Guten und Lehrreichen, Theorie und Praxis als Zweifelt empfinde. Deshalb endlich auch, weil in obigen Schlagworten bürgerliche Heuchelei in 3 Aufzügen vorgeführt wird. Die bürgerliche Gesellschaft braucht ja hin und wieder Beruhigungsmittel. Sogar wir können das verstehen, wenn man sich für seine gesellschaftlichen Verbrechen ein Marlottikum, eine Tünche sucht, die dem Gewissen wieder etwas Atemraum geben. Und so sehe ich dort die fatten Spießer herumlaufen im strahlenden Bewußtsein, daß doch eigentlich alles menschenmögliche getan wurde und wir es, dem Himmel sei Dank, so herrlich weit gebracht haben. Ach ja! Wir sahen in den Städten von der richtiggebenden Windel über die vorbildliche Wohnungs- resp. Kücheneinrichtung, bis zum allein brauchbaren, hygienischen Staubsauger, so beinahe alles, was der moderne Mensch von der Wiege bis zur Bahre brauchen kann wenn er mit einem dicken Geldbeutel begnadet wurde.

Mit viel Fleiß und wissenschaftlicher Erleuchtung bewies man in Tabellen den notwendigen Luftraum, der in Wohnungen und Werkstätten für jede Person vorhanden sein muß. Arbeiterschutz, Mutterschutz usw. werden in netten Bildern und gelehrten Tabellen dargestellt. Die Geschlechtskrankheiten und ihre Bekämpfung fanden eine Stätte und daneben wurde die „allein richtige“ Ernährung unter Beweis gestellt. Die Schäden des Alkohols, die mancher schon an sich kennen lernte, wurden dem Besucher klar gemacht. Unbehindert davon empfahl dicht daneben die nächstliegende Brauerei ihre Kraft- und kraftlosen Biere und stellt deren Güte ebenfalls unter wissenschaftlichen Beweis. Mit dem Begriff „Kalorien“ jongliert einfach alles. — Wir kennen ihn ja aus der Kohlrübenzeit.

— Und — — soll ich nun Rebrseiten bringen? — Ach! Ihr erlebt ja alles, was man dort bietet und beweist, im genauen Gegenteil. Wißt, was Wohnungselend ist, kennt den Mutterschutz der Fabrikarbeiterin, die in hochschwangerem Zustande schuftet und viel zu früh wieder an die Maschine muß. Ihr wißt auch, wie es um Hygiene und Arbeiterschutz in euren Werkräumen bestellt ist. Bei einem Genossen am Arbeitsplatz fand ich den Spruch: „Nach dem Racker, vor dem Essen, Hände waschen nicht vergessen.“ Wo ist euch dies möglich? — Kein Tier arbeitet, wenn es frisst. Der Arbeiter erhält die Zeit zum Essen nicht. Tempo, Tempo heißt es und wehe, wenn er sich einen Ruhepunkt erlaubt. Sofort steht ein Sklavenvogel, schlimmer als ein Ochsenknecht, hinter ihm: Tempo! —

Gesundheitspflege — Sozialfürsorge — Leibesübungen. Denkt euch diese drei Begriffe kritisch und gerecht durch. Alle drei sind unausschöpflich. Alle drei haben ungeheure Bedeutung. Aus dieser Bedeutung heraus wäre auch eine Gesolei mit ihren Reichskümern zu begrüßen, wenn — ja wenn man Konsequenz und Abstellung der aufgezeigten Fehler auch nur vermuten dürfte. Aber das Gesellschaftsinteresse des kapitalistischen Geschehens deckt sich nicht mit den Notwendigkeiten der drei Begriffe. Man stellt alles schön dar, zeigt, was man will und hütet sich vor allen Unbequemlichkeiten notwendigster Konsequenz. So das Gesicht der Gesellschaft und darum Heuchelei.

Und die winzig wenigen Arbeiter, die die Ausstellung besuchen können? — Werden sie kritisch stehen, werden sie Lehren und Vergleiche ziehen? Oder werden sie die Gesolei aufnehmen, wie sie im Hintopp das Schlemmerleben der Gatten „genießen“? Werden sie — — Oder werden sie gar auf der Schand- der Gesolei, dem Nepp- und Kummelplatz des „Volkes wahren Himmel“ finden, der die Verkleisterung und Einlullung komplett macht. — Es wäre schlimm! Gerade die Arbeiterbesucher der Gesolei mögen alle Lehrmomente, die sie dort finden, in unserem Sinne wagen und wertvoll machen. Auch die Gesolei predigt unserer Klasse das alte, wahre Wort:

Daß die Arbeiterklasse auf sich selbst gestellt ist und sich selbst helfen muß. — Die Ausstellungsgruppen der Arbeiterverbände werden sicher solche Selbsthilfemomente zeigen. Für die Arbeiterbesucher für die ganze Klasse folgert daraus: Helfer zu werden an der Erfüllung aller Besoheitlehren. Mit zu taten, daß Gesundheitspflege — Sozialfürsorge —

Leibesübungen in ihrem wahren Sinne lebendig werden. Das können sie nur, wenn alle Sozialvoraussetzungen endlich erfüllt sind. Und diese Erfüllung wird nur eine Gesellschaft mit wahrhaftem Kulturinhalte, eine Gesellschaft, die wir anstreben, bringen. Eine Gesellschaft mit kapitalistischen Profitinteressen nie!

K. P. Särzer, Jena



## Gesellschaftsleben der Pflanzen

Unter Gesellschaft versteht man das Zusammenleben einzelner Individuen und die Beziehungen, die sich aus dem Zusammenleben ergeben. Mit Recht kann man von einem Gesellschaftsleben im Pflanzenreiche sprechen, denn nur selten leben die Pflanzenindividuen einzeln, in den meisten Fällen treten sie zu Verbänden zusammen, die uns als Wald, Wiese, Moor, Steppe usw. bekannt sind. Diese Beziehungen der einzelnen Pflanzen zueinander, die sich aus diesem Zusammenleben ergeben, sollen den Inhalt dieser Plauderei bilden.

Es gibt natürlich auch Pflanzen, die einzeln, also außerhalb eines Pflanzenverbandes leben: solche finden wir nur in unwirklichsten Gegenden der Erde, als die letzten Ausläufer pflanzlichen Lebens im Hochgebirge, in der Wüste und in Spalten der Felswände. In den Alpen wurden bis 4270 m der Gletscherbahnenfuß und die schwarze Schafgarbe beobachtet, in 6222 m Höhe des Himalaja wächst noch das moosartige Sandkraut, das sind Pioniere der Pflanzenwelt. Diese Kampfnaturen unter den Pflanzen erregen zwar unser Interesse, aber wir wollen uns heute nicht näher mit ihnen beschäftigen, da sie, wie erwähnt, außerhalb jedes Pflanzenverbandes stehen. Als bekanntestes Beispiel eines Familienverbandes sind die Moospolster zu nennen. Hunderte von einzelnen Moospflänzchen stehen dicht gedrängt beieinander, und es scheint, daß das einzelne Moospflänzchen außerhalb des Ver-

bandes überhaupt nicht zu leben vermag, der Vorteil der Wasserspeicherung hält sie zusammen. Der immergrüne Steinbrech, die Hungerblume, viele Hausturz- und Seggenarten sind Beispiele dafür.

Wie kommt es nun zur Bildung von Pflanzenvereinen? Wenn ein ungeackertes Stück Land sich selbst überlassen wird, dann kommen von allen Selten Pflanzensamen herbei, vom benachbarten Wald, von Wiese, Acker, Sumpf durch Wind oder Tiere verbreitet. Schon bei der Keimung dieser zusammengewürfelten Samengesellschaft kommt es zu einer Auslese. Boden, Feuchtigkeit, Klima begünstigen das Aufkommen bestimmter Keimlinge und verurteilen andere zum Tode. Raschwüchsige Arten überholen die langsam heranwachsenden und nehmen diesen den Raum weg, lichtliebende Arten gehen zugrunde, weil die raschwüchsigen sie von der Sonne abschließen. Das ungeschriebene, eberne Gesetz der Auslese sorgt dafür, daß nur bestimmte Pflanzen zusammen wachsen können; es bildet sich immer nur eine bestimmte Pflanzengesellschaft und immer nur eine wird praktisch realisiert. Und darum sehen wir in jeder klimatisch bestimmten Gegend immer dieselbe Pflanzengesellschaft wiederkehren: hier Nadelwald, dort Laubwald, hier Steppe, dort Sümpfe und Moore, hier Alpenmatten, dort Prärien und den tropischen Hochwald. Wiesen und Acker aber sind Pflanzengesellschaften, deren Geschick der Mensch mit

Sense und Sichel bestimmt. Alle Wechselbeziehungen, die zwischen den Pflanzen insolge des sozialen Zusammenlebens in einem Pflanzenvereine geknüpft sind, auch nur oberflächlich zu schildern, erlaubt der knappe Raum nicht, deshalb nur ein paar interessante Fälle.

Die Ständegliederung. So wie es in der menschlichen Gesellschaft einzelne Gruppen gibt, wir nennen sie Stände, Handwerker, Arbeiter, Unternehmer, Beamte usw., so lassen sich auch in einem Pflanzenverbände ähnliche Gruppen unterscheiden; so zerfällt der Hochwald in die Waldschichte, Strauchschichte, Feldschichte und Bodenschichte. Die Abhängigkeit dieser Schichten voneinander zu schildern, wollen wir nur eins herausgreifen: wie sehr werden die Lebensverhältnisse der Feldschichte des Waldes, d. i. die Schichte der im Walde lebenden Kräuter und Stauden, von der Waldschichte, d. i. die Schichte der hochstämmigen Bäume, beeinflusst. Z. B. es werden geändert die Verhältnisse: 1. der Wärme, die Waldschichte hält die direkte Sonnenbestrahlung fern. Im Waldinnern ist es kühl; 2. der Feuchtigkeit, das Wasser wird in der Feld- und Bodenschichte festgehalten, weil der austrocknende Wind fehlt; 3. des Windes . . . zarte, dünne Blätter, die im Toben des Windes im Freien zerfetzt würden, können sich hier entfalten; 4. der Beleuchtung, direktes Sonnenlicht und mit ihm die Fülle der buntgefärbten Blumen fehlt. Diese wenigen Worte mögen genügen, zu zeigen, wie sehr durch das Zusammenleben die Lebensbedingungen geändert werden, wie sehr die Pflanzen aufeinander wirken.

Ein zweites Beispiel. Zum Aufblühen der Volkswirtschaft fehlt uns Kapital. Als Kapital bezeichnen wir jene Werte, die über den Bedarf hinaus erzeugt, nicht verbraucht, also aufgespeichert werden. Kapital dient aber weiter zur Erzeugung neuer Arbeit. Im Pflanzenverband haben wir nun eine ganz analoge Erscheinung: den Humus. Da müssen wir etwas weiter ausholen. Die Pflanze baut in den Blättern aus den Nährstoffen, die sie aus der Erde und der Luft entnimmt, unter dem Einfluß des Lichtes Pflanzensubstanz auf. Es wird also Arbeit geleistet und das Produkt der Arbeit ist die Pflanzensubstanz. Stirbt nun die Pflanze, so zerfällt ihr Körper, d. h. Stamm, Stengel, Blätter usw. nicht wieder in die mineralischen und gasförmigen Bestand-

teile, sondern es tritt ein allmählicher Abbau der Pflanzensubstanz ein. Geschieht dies bei Zutritt von Sauerstoff, so ist das Verwesung, erfolgt es ohne Sauerstoff, so nennen wir dies Fäulnis. Die Zersetzungs Vorgänge verlaufen also verschieden schnell. Die entstehenden Zwischenprodukte nennt man Komposterde (Dünger) und Humus (schwarze Erde). Ihre Entstehung und ihre Rolle im Pflanzenverbände können wir mit Kapital vergleichen. Sie sind aufgespeicherte Pflanzenarbeit und dienen zur Belegung neuer Pflanzen, weil sie die für den Aufbau neuer Pflanzensubstanz nötigen Stoffe in einer für die Pflanze leicht aufnehmbaren Form enthalten. Der Vergleich Dünger und Humus = Kapital läßt sich noch weiter ausspinnen. Wie es Menschen gibt, die nur vom Kapital und dessen Zinsen leben, so gibt es auch Pflanzen, die sich nur von faulender Pflanzensubstanz ernähren, z. B. alle höheren Pilze und Schwämme. Wir sehen den Vorteil ein — sie ersparen Arbeit, indem sie bereits organische Substanz aufnehmen, statt anorganischer wie die grünen Pflanzen. Wir sehen aber auch den Nachteil — die Abhängigkeit vom Vorhandensein der faulenden Substanz, den sicheren Tod, wenn diese aufgezehrt ist. Wer denkt nicht an Selbstmord mancher Menschen, die sich bei Verlust des Kapitals unfähig fühlen, sich durch eigene Arbeit fortzubringen?

Aber noch weiter: wie die übermäßige Anhäufung von Kapital der Volkswirtschaft Schaden bringt, so zeitigt die übermäßige Anhäufung von dichtgelagerter Humusschicht ungünstige Folgen für die Pflanzenvereine, sie verwandelt üppigen Waldboden in unfruchtbare Heide. Befruchtend wirkt der Humus nur dort, wo er mit mineralischer Substanz, Sand oder Ton gemischt, den Pflanzen zur Verfügung steht, wie z. B. im Ackerboden, wo die jährliche Bodenbearbeitung mit dem Pflug für stete Mischung sorgt. Oder in der freien Natur an Waldbächen, wo Wasser, reich an mineralischer Substanz, Humusanhäufungen durchtränkt. Hier entwickelt sich an Gebirgsbächen die üppigste Vegetation: die Hochstauden; hier können wir Blätter des Hülllattich oder der Pestwurz von einem halben Quadratmeter Größe finden, die an tropische Gebilde erinnern. Die Bande, welche die Individuen eines Pflanzenvereins miteinander verknüpfen, können wir mit Tischgenossenschaft

(Kommensalismus) bezeichnen. Alle Arten, die sich an einem bestimmten Ort zu einem Pflanzenverein (Wald oder Wiese) zusammenfinden, speisen an demselben Tische, weil sie den Nahrungsproviant in Luft und Boden miteinander teilen. Wenn ein Pflanzenverein nur von Individuen derselben Art gebildet wird, so spricht man von gleichartigen Tischgenossen (Kommensalen). Zwischen diesen wird der Wettbewerb um die Nahrung am größten sein, da alle dieselben Anforderungen an Nahrung, Licht und die anderen Lebensbedingungen stellen. Die ungünstig gestellten und schwächeren werden verdrängt; sie sind zum Absterben verurteilt. Aber auch Vorteile sind durch den Zusammenschluß von Individuen derselben Art für sie verbunden. J. B. wird bei Windblütlern, bei denen der Blütenstaub durch den Wind auf die Narbe übertragen wird, die Bestäubung gesichert.

So ist es denn auffällig, daß unsere Waldbäume und Gräser Windblütler sind und zu den ausgedehnten Pflanzenvereinen der Wälder, Wiesen und Getreidefelder sich zusammenschließen. Wir wir unter den Tieren einzellebende, wie Löwe, Adler, von gesellig, in Herden lebenden wie Rind, Elefant unterscheiden können, so zeigen auch viele Pflanzen einen sozialen Zug, stets in Massen gesellig aufzutreten. Man denke an die Moose, das Schilfrohr, die Schachtelhalme, das Heidekraut, aber auch an Waldmeister, Buschwindröschen, Huflattich, Maiglöckchen. Selten wird man diese Pflanzen einzeln finden, zum meist stehen sie in Gruppen zusammen. Die Gründe dafür liegen meist in den Vermehrungsverhältnissen und wollen wir nicht ausführlich besprechen. Wir wollen nur festhalten, daß es auch unter Pflanzen gesellige und ungesellige Arten gibt, von denen sich die einen zur selbständigen Bildung von Pflanzenvereinen eignen, die andern nicht. Meistens finden sich viele verschiedene Arten in den verschiedensten Mischungsverhältnissen zu einem Pflanzenverein zusammen. Dadurch entsteht ja erst das anziehende Bild einer blühenden Wiese, daß Pflanzen in allen Farben bunt durcheinander wachsen und Blätter in mannigfacher Form ausbilden. Durch dieses Zusammenvorkommen verschiedener Tischgenossen auf einer Bodenfläche wird erst der Raum vollständig ausgefüllt und ausgenutzt; denn selbst, wenn eine Art den Platz so vollständig

ausgefüllt hat, als es die Natur des Bodens zuläßt, werden andere Arten doch Platz finden. Man lege sich nur mal an einem schönen Sommertag auf eine Wiese und betrachte das Gewirr von Blättern und Halmen, das den Nasen zusammensetzt. Soll der Boden lückenlos bedeckt werden, so muß die Vegetation immer ungleichartig sein. Der Landwirt säet daher Samenmischungen auf seine Wiesen. Je verschiedener sie sind, desto freier wird der Wettbewerb sein.

Hier zeigt sich so recht, wie gut der Ausdruck Tischgenossen gewählt ist: wie an einem Tische sitzen zahlreiche Pflanzengäste auf einer Wiese beisammen, aber nicht alle verlangen dieselbe Nahrung, die einen Kalzium, die anderen Ammoniak, die dritten Eisen usw. in verschiedener Menge, wie sich aus der Aschenanalyse der einzelnen Arten ergibt. Ihr Nahrungswettbewerb ist also viel weniger heftig, als wenn nur Individuen einer Art mit gleichen Ansprüchen eine Gesellschaft bilden. Aber die Pflanzen der Wiese weichen einander direkt aus, um sich gegenseitig nicht zu behindern. Die flachstreichenden Wurzeln des Weilhens, Mähliebhens, des Frühlingsenzians, der Bündelrebe, des Wiesenschaumkrauts, der Wiesenglockenbäume und andere suchen mit ihren Wurzelhaaren die oberen Bodenschichten nach Nahrung ab, während Löwenzahn, Kuckblume, Bodsbart, Möhre und andere tiefe Pfahlwurzeln in die unteren Bodenschichten treiben. So wird in sinnreicher Weise die Wurzell Konkurrenz ausgeschaltet. Holen die Wiesenpflanzen aus verschiedenen Schüffeln ihre Speisen, so wechseln auch im Laufe des Jahres die Gäste: Viele Frühlingspflanzen, wie Enzian, Schneeglöckchen, Schlüsselblumen sind bereits abgestorben, wenn die Sommerpflanzen sich zu entwickeln beginnen. Es ist nicht schwer, zu erkennen, daß nach dem ersten Schnitt andere Gäste das Wiesental besetzen, bis die Herbstzeitlose den Reigen beschließt.

Von den Tischgenossen des Waldes besonders der Waldbodenflora oder den Unkräutern des Ackers hätte ich ähnliche Züge der gegenseitigen Abstimmung im gesellschaftlichen Leben erzählen können, aber auch von erbitterten Kämpfen zwischen den einzelnen Tischgenossen. Wie sich die Gesamtheit der eng zusammengedrängten Pflanzen gegen Neuankömmlinge wehrt. Wie sich die „bodenständigen“ Pflanzen gegen die „Zugereisten“

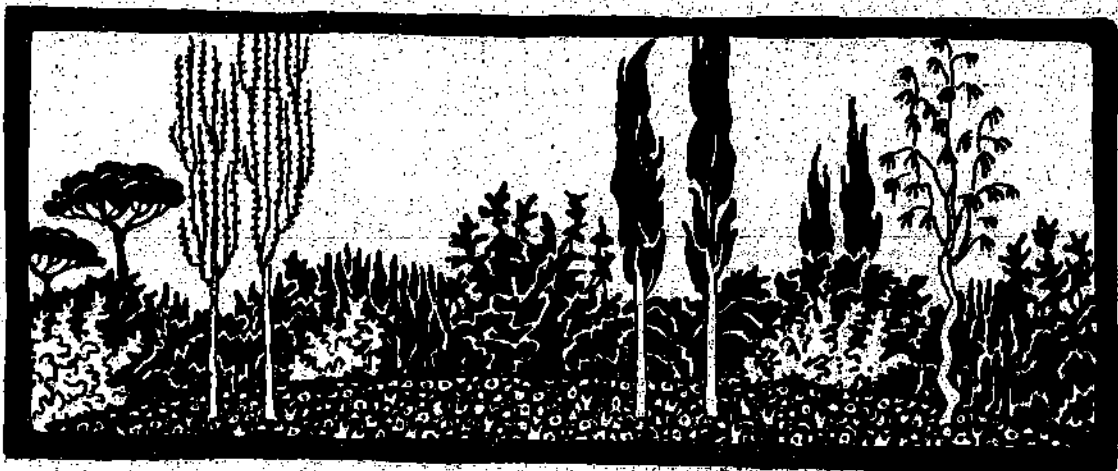
wehren und keine Eindringlinge in ihrem Verein dulden. Mohn, Kornblume und Kornrade des Ackers senden ihren Samen auch in die benachbarte Wiese, aber dort finden sie kein Keimbett. Ich könnte erzählen vom Kampf der Pflanzenvereine untereinander, wo nicht mehr die Einzelpflanze um ihr Dasein ringt, sondern Gesamtheit gegen Gesamtheit steht, und wie auch hier der Stärkere über den Schwächeren siegt; z. B. der Wald über die Wiese, der Wald über die bunte Pflanzengesellschaft des Holzschlages.

Über wir wollen uns fragen, wie weit wir mit unserem Vergleich zwischen Pflanzenvereinen und den Staaten der Menschen und den Tiervereinen gehen dürfen. Gewiß gibt es Ähnlichkeiten, wie den Nahrungswettbewerb, der beiderseits zwischen gleichartigen Individuen stattfindet und die Unterdrückung oder den Untergang der Schwächeren verursacht. Weit größer sind jedoch die Unterschiede. Warming sagt: Die Pflanzenvereine stellen die niedrigste Vereinsform dar, zunächst nur eine Anhäufung von Einern, zwischen denen es kein Zusammenwirken zum gemeinsamen Vorteile, eber einen beständigen Kampf aller gegen alle gibt. Wenn die am Rande des Waldes wachsenden Bäume die im Innern wachsenden gegen Wind schützen, so besorgen sie diesen Schutz nicht aus besonderem Antriebe, wofür wir in den Tiervereinen Beispiele finden, und sind in keiner Weise besonders angepaßt, als Wache gegen gemeinsame Feinde aufzutreten. In den

Pflanzenvereinen herrscht nur die Selbstsucht. Sie haben auch keine höheren Einheiten oder Individualitäten in dem Sinne, wie z. B. die Menschenvereine, die eine innere Organisation mit einem Mittelpunkt und einer Reihe von Mitgliedern haben, welche in gegenseitiger, geregelter Wechselwirkung jedes für das Wohl des Ganzen arbeitet. Es gibt in den Pflanzenvereinen oft (oder immer) eine gewisse natürliche Abhängigkeit und eine gegenseitige Rücksicht der vielen Glieder eines Vereins von und aufeinander; sie bilden bestimmte organisierte Einheiten höherer Ordnung; aber es gibt keine solche Arbeitstellung wie in den Menschen- und in gewissen Tierstaaten, daß gewisse Individuen als Organe des ganzen Vereines dienen.

Es ergibt sich daraus, daß wir wohl von einem Gesellschaftsleben der Pflanzen, wohl auch den Ausdruck „Pflanzenverein“ gebrauchen dürfen, nicht aber von einem „Pflanzenstaate“ sprechen können; der Ausdruck „Tischgenossenschaft“, also die Art des Zusammenlebens am richtigsten bezeichnen. Ich glaube, daß einem Teil der Naturfreunde diese Art, die Pflanzenwelt zu betrachten neu sein wird. In der Tat finden solche Gedankengänge erst am Ende des vorigen Jahrhunderts Eingang in die Wissenschaft. Die Bezeichnung „Pflanzensoziologie“ erst seit 1910 auf dem Brüsseler Botanikerkongress offiziell eingeführt.

Dtto Wehelt, Esfurt





# Kulturgeschichtliche Wanderungen

## VIII.

### Wirtschaftsweise und kulturelle Erscheinungen bei den Sorben

Das Hauptelement ihrer Lebenseristenz war neben der Viehzucht der Ackerbau, dabei waren sie wegen ihrer primitiven Bodenbearbeitung in der Hauptsache nur auf lockeren, leichtbündigen Untergrund angewiesen; fehlte jedoch dieser, so beschäftigte man sich stärker denn anderenorts mit Viehzucht, Jagd, Fischerei und Bienenzucht, insbesondere bei schwerbündigen, steinigten oder nassen, sumpfigen Böden; doch scheinen, wie Funde beweisen haben, die zwar schwereren aber fruchtbareren Lehmstriche auch von ihnen besiedelt worden zu sein.

Der sorbische Ackerbau war eine wilde Feldgraswirtschaft. Sand man bei dem ersten Gehastwerden busch- oder waldlose Flächen vor oder machten besondere Umstände Rodungen von Urwald nötig, so wurde zunächst die günstigste Stelle zu einer Feldanlage gemeinsam ausgesucht und urbar gemacht. Größe und Form hing dabei ganz von den Bedürfnissen und der Gestalt und Beschaffenheit des Bodens ab. Der urbar gemachte Landblock wurde nur (immer im Frühjahr) gemeinsam bestellt, indem der Boden mit dem von Röhren gezogenen einfachen hölzernen Hakenpflug, dem Radlo, nur nötdürftig aufgerissen und aufgelockert wurde. Die Spitze dieses Hakenpfluges war in der sorbischen Frühzeit nur im Feuer gehärtet, später mit Eisen beschlagen. In heutigen slavischen Ländern findet man noch des öfteren solche primitive Ackergeräte. Der Boden wurde damit nur gerikt, man konnte mit ihm weder tiefe Furchen ziehen, noch die Scholle wenden, er glich vielmehr dem modernen (allerdings eisernen) Zahnstocherpflug, der besonders zum Urbarmachen von wurzeldurchwucherten Boden genommen wird. Folglich pflügte der Sorbe einen solchen Landblock kreuz und quer; denn nur so war ja eine gewisse Lockerung des Bodens möglich. Daraus ergibt sich nun ohne weiteres, daß eine solche Feldblockform gewählt werden mußte, im Gegensatz zu den Gewohnheiten der Germanen, die ihre handtuchförmigen Feld-

streifen mit ihrem schweren eisernen Räderpflug nur längs, also nur in einer Richtung zu pflügen brauchten.

War diese Bodenbearbeitung der Sorben auch noch so primitiv und dürftig und kannte man noch keine Düngung mit Stallmist und Jauche, eine Umstand, der indirekt durch die Weidewirtschaft des Feldes im nächsten Jahre aufgehoben wurde, so gab der damals noch nicht so ausgelegene jungfräuliche Boden für die Bedürfnisse der Bebauer doch genügende, ja sogar den Ansprüchen entsprechend fast reichliche Ernten. Freilich für die späteren „Herren“, die sich als maß- und rücksichtslos fordernde Eroberer über sie setzten, war diese nur auf Eigenverbrauch eingestellte sorbische Wirtschaftsführung nicht „produktiv“ genug.

Im Sinne der alten Feldgraswirtschaft überließ man nach ganz wenig Ernten einem Feldblock wieder dem wilden Graswuchs und benutzte ihn als Weideland, indes hatte man einen anderen Block urbar gemacht und verfuhr mit diesem ebenso wie mit dem ersten, der nach längerem Brachliegen durch die indirekte Düngung des Weideviehs wieder als Feld für Getreidekultur benutzt werden konnte. Das wiederholte sich nach längeren Zeitspannen immer wieder.

So kommt es, daß die sorbische Flur zersplittert ist und die Felder in allen Größen und Formen regel- und planlos durcheinanderliegen, dazu gesellte sich noch der Umstand, daß durch Verzweigung oder Verringerung der großen Familiengemeinschaften (Sippen) Felder zusammengetan wurden. Trotzdem kann man doch, wie es Leo zeigte, ein gewisses Schema der sorbischen Feldflur aufstellen, wie es Abb. 1 veranschaulicht.



Ab. 15. Schema einer slavischen Fluranlage. Nach Leo.

Noch heute können wir, wenn wir mit offenen Augen unsere Heimat erwandern, in den Fluren verschiedener einstiger Sorbendörfer diese Fluraufteilung feststellen, doch sind sie verhältnismäßig selten, da 1. die deutschen Eroberer, die „ritterlichen Herren“ die Felder der Sorben zusammenwarfen in harter Fronarbeit und nach ihrem Ermessen in Lehnspflichten aufteilten, besonders heute noch erhalten in Dörfern mit Rittergütern, 2. die deutschen Kolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts in ihrem Sinne (und im Sinne der „Obrigkeit“) das belehnte Land im Sorbengebiet in Gewanne und Hufen einteilten. Diese wurden in germanischer Urzeit auch genossenschaftlich bewirtschaftet; aber mit dem später durch die Obrigkeit bewußt eingeführten Sondereigentum des Einzelnen an Grund und Boden, gestaltete sich die Bewirtschaftung mehr „produktiv“ (in gutes Deutsch übersetzt: „abgabereicher“) — und darauf kam es den Herren an; denn zu dem Eigenverbrauch genügte reichlich die alte Genossenschaft. Die deutschen Bauern waren bereits unter Karl dem Großen nach römischen Muster zu dieser Wirtschaftsführung gezwungen worden, mit der Kolonisierung des deutschen Ostens im 11.—13. Jahrhundert mußten die Sorben und auch die anderen slawischen Stämme des heutigen Ostdeutschland diese Wirtschaftsführung annehmen. Die Entwicklung in heute noch rein slawischen Ländern aber lehrt, daß auch sie wohl oder übel zu dieser „produktiven“ Wirtschaft später gekommen wären. Aus alledem erklärt sich nun, warum die ehemals sorbischen Dörfer nicht mehr die slawischen Blockfelder aufweisen, sondern auch sie die frühdeutsche Gewann- und Hufenaufteilung haben.

Als die Sorben die deutschen Herren noch nicht über sich hatten, genügte ihnen vollauf ihre urzeitliche Feldbewirtschaftung. Bei ihnen war die Dorfmark (= die Felder, die zu einer geschlossenen Ansiedlung gehörten) gemeinschaftlicher Besitz, wie ja ursprünglich auch bei dem germanischen Gewannsystem. Eine solche kollektivistische Anteilnahme an Grund und Boden nennen wir Markgenossenschaft. Wuchs das Sippendorf durch weitere blutsverwandte Kleinfamilien in die Größe, so brauchte man nur gemeinschaftlich wieder einen neuen Landblock urbar zu machen; denn das Land gehörte wieder

der Obrigkeit noch einem Einzelnen, sondern war eben für alle Menschen da und gab auch allen seine Erzeugnisse.

Eine solche noch heute sichtbare slawische Fluraufteilung sehen wir in Abb. 2. Welche Umstände zur Erhaltung dieser charakteristischen Feldblöcke obwalteten, läßt sich noch nicht genau nachweisen.

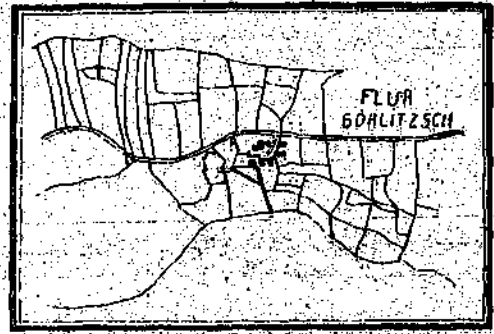


Abb. 2. Flurkarte von Görlitzsch (Ostbär.) mit deutlich sichtbarer slawischer Feldeinteilung

Angebaut wurden damals an Getreidearten: Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, die mit der Sichel geerntet und auf der Tenne (= festgetretener Lehm Boden) unter freiem Himmel ausgedroschen wurden. Auf steinernen Handmühlen mahlte man die Körner zu grobem Mehl. Außerdem wurden noch Hülsenfrüchte, Rüben, Hanf- und Flachs feldmäßig angebaut, während in den Gärten dicht hinter den Hütten nur wenig Gemüse und Obst gezogen wurden, doch besagt der Ortsname Stübniß (Ostbär.), abgeleitet von Stebnice = Baumschule, daß (allerdings etwas später) auch bei den Sorben der Obstbau in besserer Pflege Eingang fand.

Lange hat man sich in der gelehrten Welt mit der Art der Bewirtschaftung der slawischen Blockfelder herumgestritten und noch heute sind die Gemüter nicht zur Ruhe gekommen. Einige Forscher wollten schon Sondereigentum darin sehen, das aber widerspricht der sonstigen urkommunistischen Wirtschaftsführung der Sorben, andere wieder zogen Vergleiche mit den noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in südslawischen Ländern feststellbaren Hauskommunionen, den sog. Zadrugas, in einer weit jüngeren Zeit hervorgerufen durch den unerhört hohen obrigkeitlichen Druck verschiedener Abgaben und Steuerbelastungen, entstanden sind.

Meines Erachtens nach war die slawische Feldblockaufteilung der Flur noch viel ursprünglicher als das germanische Bewannsystem, ja hatte vielleicht noch Formen der Wirtschaft aus dem Neolithikum (= jüngere Steinzeit) konserviert. Jeder Feldblock wurde gemeinschaftlich bestellt, gemeinschaftlich geerntet und der Ertrag durch den Sippenvorsteher gemeinschaftlich verteilt, während bei den Germanen

die Gewanne wohl auch gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden, aber so, daß jeder einen Streifen Land von dem Feldblock (= der Gewanne) durch Los zur Bewirtschaftung für seinen Haushalt erhielt; das wäre gegenüber der sorbischen Wirtschaft schon ein fortgeschrittenes Prinzip. Im allgemeinen stak die slawische Wirtschaft noch stark in steinzeitlichen Formen. —

Bruno Brause, Gera



## Vom Wandern und Schauen zum Denken

Ein Versuch.

Es ist gewiß nicht leicht, Genossen und Genossinnen, solch alten und erfahrenen Wandersleuten, wie ihr doch welche seid, etwas vom „Wandern und Schauen“ zu erzählen, oder auch vielleicht noch etwas zu lernen.

Sind doch viele unter euch, die viel mehr und viel weiter gewandert sind als ich. Sie haben die hohen, mit ewigen Schnee bedeckten Alpen gesehen und vielleicht auch ein Zipselchen vom weiten Meer. Sie haben die schönen idyllischen Städtchen des Schwabenlandes durchwandert, in der Heide gelegen und den tollen Großstadtbetrieb Hamburgs kennengelernt. Also extreme Gegensätzlichkeiten, welche unbedingt starke Eindrücke hinterlassen müssen und sie können daher auch viel mehr vom „Wandern und Schauen“ erzählen.

Wenn ich dagegen meine Benigheit diesen Wandergrößen im Gau gegenüberstelle . . . doch da schweigt des Sängers Höflichkeit und ich will versuchen, mit euch in Kontakt, in Verbindung zu kommen. Warum wandern wir eigentlich?

Nun, viele von euch alten Kämpen werden bei dieser Frage, die schon so viele Male aufgeworfen und beantwortet wurde, lächeln; meinetwegen, ich werde ruhig meinen Gedanken folgen. Also, Wandern, warum wandern wir eigentlich?

Nun, erstens mal aus reinem Egoismus, Selbstzweck. Was heißt das? Wir wollen unseren Körper durch das Wandern gesund erhalten oder gesund machen.

Wir wollen durch das Wandern den Alltagsdreck von unseren Lungen hinwegspülen und sie in reiner ozonreicher Luft baden. Und wer von uns kennt nicht das köstliche Gefühl, welches uns durchströmt, wenn wir durch einen tiefen Nadelwald wandern und die würzige, von Harzgeruch und Tannenduft erfüllte Luft durch die arbeitsmüden Lungen mit tiefer Atmung pumpen.

Aber — wer Freude und Erholung durch das Wandern gewinnen will, der muß vor allem sein Leben darauf einstellen. Er muß seinen Körper richtig behandeln und muß alles unterlassen, was diesen schwächt und schädigt.

Wenn wir Naturfreunde auch keine Kilometerfresser sind und sportliche Höchstleistungen erzielen wollen, so stellt doch immerhin manche Wanderung große Anforderung an den durch den kapitalistischen Raubbau ermüdeten und einseitig beanspruchten Körper. Deshalb zieht sich auch wie ein endloser roter Faden die Forderung und Mahnung: „Weg mit Nikotin und Alkohol, her mit dem gesicherten Achtstundentag und Jugendschutz!“ durch alle Naturfreundekonferenzen und -Literatur.

Serner gehört eine entsprechende Kleidung und ein Rucksack mit einfachen praktischen Behältnissen dazu, um die Wanderung zur Erholung zu machen. Nun, wir kennen das alles und wir wissen auch, was zu einer ordentlichen Wanderausrüstung gehört, aber wir können uns trotz alledem nicht so kleiden, wie wir es als Naturfreunde möchten, denn in unserem Geldbeutel herrscht dank der gottgesegneten kapitalistischen Weltordnung ewige tiefgehende Ebbe.

Doch wir Naturfreunde wandern ja nicht nur aus gesundheitlichen Rücksichten, sondern auch um zu schauen und zu erkennen. Um zu schauen . . . Das „Schauen“ ist eine Empfindungssache, und Empfindungen lassen sich schließlich nicht einimpfen, da ja ein jeder Mensch für sich empfindet und der alte Fritz Reuter sagt einmal ganz richtig: „Was dem Einen sin Uhl is, is dem annern Nachtigall.“ Und ein Mensch von 16—20 Jahren sieht und empfindet das Leben und die Welt anders als ein Mensch von 30 Jahren. Und ein 40—50 jähriger ist in diesen Beziehungen anders eben als der 30 jährige.

Das ist eine ganz natürliche Sache, die uns aber oft bei Zusammenkünften und Aus-sprachen aneinander vorbeistreden läßt. — Von der knospenden, blühenden himmelstürmenden Jugendzeit geht es durch zerstörte Hoffnungen und durch Enttäuschungen hindurch zum sommerheißen Lebensabschnitt.

Der Mann und die Frau im mittleren Lebensalter sind sich ihrer Kraft und ihres Könnens bewußt.

Die Blüten der Jugendzeit setzen Früchte, gute oder böse, brauchbare oder unbrauchbare, je nachdem Umgebung, Erziehung und Veranlagung auf die Charakterbildung des Menschen einwirken.

Aus des Lebens Sommer geht es hinein in des Lebens Herbst und Winter. Verrauscht — vergangen, dem Ende entgegen geht das Leben und bildet den Menschen nochmals um. Doch das alles nur so nebenbei.

Schauen und empfinden können wir überall, nicht nur draußen in Wald und Feld, in Berg und Tal, sondern auch an unserer Arbeitsstätte, auf der Straße, in der Gesellschaft unserer Genossen und Mitmenschen.

Genossen und Genossinnen, es ist nun ein Umding, alles, was ich persönlich beim Schauen empfinde, hier in Worten wiederzugeben. Auch

ist es schließlich gar nicht nötig, würdet ihr mich in manchen Angelegenheiten doch nicht verstehen.

Aber wir wollen einmal so allgemeine Bilder, die wir alle schauen und empfinden müssen, zusammen aufrollen und betrachten.

Frühling, er kam und hat den Winter überwunden. Schneeglöckchen, Leberblümchen, Himmelschlüsselchen, Krokus, Huslattich und viel andere Blümlein strecken schon ihre Blütenkelche der Licht und Wärme spendenden Sonne entgegen. Alles ist noch einfach, bescheiden. Wenn wir nun das Werden und Blühen in der Natur weiter beobachten, so merken wir, daß mit dem fortschreitenden Frühling auch die Blütenpracht immer voller, immer schöner wird. Die Blütenröckchen, die Blütenkleider und Höschen werden immer reizender, immer koketter und die Farben immer lebhafter, das Blühen immer sinnlicher und der Duft immer betäubender. Alles, was grünt, blüht und sproßt, bietet sich förmlich an, ein jedes will sich bemerkbarer denn das andere machen. Und warum? Ein jedes Pflanzengeschöpf will seine Art erhalten und fortpflanzen, ein jedes Pflanzenleben will die zu seiner Befruchtung so notwendigen Insekten anlocken, will begattet sein. Darum das Blühen, darum das Duftes, das Locken. Nicht um uns Menschen wegen — nein zu seiner Art — Erhaltung.

Und ich stehe am Bächlein — wer stand nicht schon einmal an einem Bächlein? — Auf das schäumende Gelande gestürzt — und gluck — gluck — klack — klack macht das klare, silbersprühende Wasser und eilt hurtig seinem großen Bruder, dem Flusse, zu. — Und meine Gedanken gehen mit dem Bächlein weiter. — Viele Bächlein gebären den Fluß — und viele Flüsse gebären den Strom und machen ihn gewaltig stark und groß und der Strom eilt stolz und mächtig dem Meere zu, dicke schwere Dampfer und Frachtkähne auf seinem Rücken tragend. — Und viele Ströme gebären das Meer, das weite tiefe Meer. — Und das große tiefe Meer — es zeugt die Wolken. Seht, wie sie dahin stürmen, schwarz, — wie die dunkle unbethimliche Nacht — der Menschen Glück und Unglück im Schoß tragend. — Wasser — Urquell alles Lebens — Mengstlich schaut der Mensch auf die dürstenden Saaten — und den wolkenlosen azurblauen Himmel. — Aber auch ängstlich

und seiner Ohnmacht bewußt, steht der Mensch vor den sich aufballenden, schwarzen, unheil-drohenden Gewitterwolken und die bange Frage: Vernichtung oder Segen — steht auf seinem Gesicht geschrieben.

Wir sagen, daß wir durch bewußtes Wandern zum bewußten, wissenden Schauen schreiten wollen und vom erkennenden, wissenden Schauen zur Naturerkenntnis.

Zum Erkennen der natürlichen Vorgänge und Geschehnisse.

Heute haben wir erkannt, daß der Blitz nicht von einem zürnenden Gott auf die sündige Menschheit herabgeschleudert wird, sondern wir wissen heute, daß bei einem Gewitter durch den Blitz ein Ausgleich zwischen Erd- und Luftelektrizität stattfindet.

Und der menschliche Geist hat es verstanden, durch Metallspitzen den Blitz aufzufangen und durch Metallleitungen abzuleiten und unschädlich zu machen.

Unheimlich tickte einst zu Großmutterzeit die Totenuhr in Tisch und Wänden. Haarsträubende Geschichten knüpften sich daran. Der kalte, forschende Menschenverstand ging diesem unheimlichen Ticken nach und fand einen nagenden Holzwurm, der seine Fressgeschäfte verrichtete. — Wen irritiert heute noch das Ticken der Totenuhr? Beize und Lack haben diesen holzfressenden Nimmersatt das Leben schwer gemacht und einfache Erkenntnis brachte diese Totenuhr zum Stillstand.

— Ein Kopernikus und Kant und mit ihnen viele andere Astronomen und Naturforscher zerschlugen ein altes Weltbild und befreiten die Welt von der Allmacht einer strupellofen Kirche, und trotz alledem brennt das Segenfeuer einer katholischen Kirche immer noch

weiter und wird von ihren Priestern lebhaft unterhalten, um die, welche nicht alle werden, darinnen zu trösten.

Naturerkenntnis, das Erkennen der Gesetzmäßigkeiten im Weltall, das Erkennen des Weltverdens und Weltgeschehens räumte gründlich auf mit dem blutigen Wust des Mittelalters.

Und was sollen und wollen wir? Das Naturerkennen durch unser bewußtes Wandern und Schauen heben und hineintragen in die breite Masse der Proletarier.

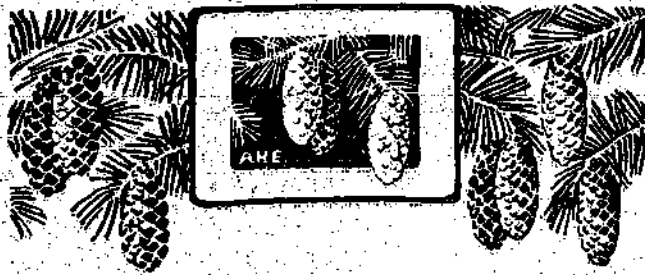
— — Viele Bächlein bilden den Fluß — — viele Flüsse bilden den Strom — — viele Ströme — — bilden das Meer — — das Bächlein ist schwach und trägt kein Schiff — — der Fluß ist schon stärker und trägt Flüsse und Kähne — — der Strom ist stark und mächtig, er schleppt schon Dampfer und schwere Lastkähne — — und zur Zeit der Schneeschmelze, des Eisganges zittern die Menschen vor ihm — — die starken Menschen,

— — — Und das Meer — — das weite tiefe Meer — — es ist gewaltig — — und wenn es donnernd zürnt — — wenn es Menschenwerk faßt, und vernichtet sind wir ohnmachtsvolle Geschöpfe und schweigen — —

Und was soll's? — — Was sagt uns dieses Erkennen? — — Proletarier, vereinigt Euch!

Vereinigt Euch zum gewaltigen Strom — Proletarier aller Länder, vereinigt Euch zum gewaltigen, donnernden, zürnenden Meer, und eine Welt — — die Welt der Parasiten und Ausbeuter zittert vor Eurem zürnenden Willen!

Vereinzelt und zerrissen sind wir nichts — vereinigt alles! Hugo Zaspel, Mühlhausen



# Manifest der Jugend

Da wir auch unseren weiblichen Mitglieðern die Stellungnahme zu diesem Thema nicht verwehren können, bringen wir die nachfolgenden Zeilen. Ein Antwort-Werner Martin's auf die Erwiderung Hans Lorbeer's ließen wir diesen persönlich ausgehen, um eine zu umfangreiche Polemik zu vermeiden. Die Schriftleitung.

Im Heft 7 der Gauzeitung hatte Werner Martin ein Manifest der Jugend geschrieben. Heft 8 brachte eine Erwiderung von Hans Lorbeer. Er kritisierte die Worte „Streik dem Kriege“, Generallstreik der Männer, weil er ihm zu pazifistisch ist. Gebärstreik der Frauen, weil er psychologisch und sexuell unmöglich wäre. Diese Unmöglichkeit bezweifle ich. Die Frau, die bewußte Kämpferin ist, weiß, daß die übergroße Familie es ist, welche sie am Kampfe gegen Kapitalismus, gegen Krieg hindert. Um der Kinder willen resigniert meist die Frau. Mag sie eine

noch so tüchtige Kämpferin sein, als Mutter ist sie es nicht mehr. Das ist eine Tatsache, die ich schon oft beobachtet habe. Kämpferin sein, heißt Opfer bringen. Und hier heißt es Ueberwindung des Muttergefühls. Gebärstreik, der als vorübergehende Maßnahme durchaus nicht unmöglich ist. Denn keine bewußte proletarische Frau gibt bewußt dem Kriege Menschen, damit diese wieder Menschen töten und wenn es nur Arbeiter, Vorbereiter zum Chemiker- und Ingenieurkrieg sein sollen. Die Not um das tägliche Brot hat schon manchen Kämpfer der Arbeiterklasse zum Judas gemacht. Sorgen wir Frauen dafür, daß es nicht die Last der Familie ist, die ihn seiner Klasse raubt. Deshalb, wenn es die Verhältnisse fordern und die Vernunft diktiert, hat auch der Gebärstreik seine Berechtigung. Erna Langenbeck, Ascherleben



## Etwas über Photographieren

Nachstehende Arbeit, die wir dem Gaublatt Niederbessen-Südhanover entnehmen, soll unsern Lichtbildnern und solchen, die es werden wollen, Anregung geben. Wer nimmt aus unserem Gau zu diesem Thema mal das Wort?

Die Schriftleitung

Warum verliert so mancher junge Photograph nach dem ersten Sturm der Begeisterung die Freude am Lichtbildnern? Ueber diese Frage habe ich schon oft nachgedacht und auch über die andere: Wie ist den Enttäuschten und damit der Sache selbst zu helfen? In kurzen Zügen gebe ich im folgenden meine Gedanken wieder, in der Hoffnung, daß es von dem einen oder anderen Kamerabeister, nachdem er sich dieselben hat ernstlich durch den Kopf gehen lassen, heißen möge: Die Schwarz-weiß-Kunst hat ihn wieder!

Für die einen ist das Photographieren ein Sport wie das Briefmarkensammeln. Begünstigt durch den großen Geldbeutel eines reichen Vaters ist bald ein Apparat mit Röhrenstativ angeschafft. Die Platten werden zum Entwickeln gebracht. Aergerlich wird geschimpft, wenn die Firma die kaum annähernd richtig belichtete Platte nicht in ein erstklassiges Negativ verwandelt hat. Wenn die Verwandten und Freundinnen in aller möglichen Stellungen photographiert sind verstauben Apparat und Kassetten.

Die andern haben sich durch Studium der Fachliteratur die theoretischen Unterlagen erarbeitet. Mit dem Apparat aus Zigarrenkistenholz anfangend, haben sie von vornherein ihre Platten selbst entwickelt, in vielen Fällen

in Kleiderschrank. Auch ihre Praxis begann mit Menschenknipsen. Bald aber stürzten sie sich auf die Landschaftsfotographie und fanden hier ebensowenig Befriedigung wie dort. Die kurze Brennweite der Handkamera-Objektive bringt die Ferne unnatürlich klein, den Vordergrund störend verzerrt. Der Himmel ist meist papierweiß. Das in der Hand des Amateurs verbreitetste Format ist außerdem für ein Landschaftsbild viel zu klein. Kein Wunder, wenn der Anfänger nicht das auf der Kopie wiederfindet, was er in der Natur sah. Miskünftig wird dann der Apparat beiseite gelegt, bei Gelegenheit verkauft.

Hier sei gleich gesagt, daß die Landschaftsfotographie unbedingte künstlerische Veranlagung verlangt. Wer sich ihr widmen will, muß sicher sein im Gebrauch der Gelbscheibe, Einkopieren von Wolken, muß orientiert sein über Linienführung, Luftperspektive, Staffage. Sein Hauptaugenmerk muß der Landschaftsfotograph dem Positivverfahren, der Herstellung der Papierbilder, widmen. Ich habe oben gesagt, das die Platte die Landschaft nicht so wiedergibt, wie wir sie sehen. Er muß also mit Hilfe des Negativs das Bild sozusagen neu schaffen. Dazu ist nötig, daß er zunächst den Bildausschnitt feststellt. Der Maler legt sein Bild gleich im gewünschten Format an. Der Lichtbildner ist an das Plattenformat gebunden. Er muß manches mit auf die Platte nehmen, was nicht in das Bild paßt. Durch Auflegen passender Masken muß er nachher aus der Aufnahme das Bild heraussuchen. Unsere jungen Freunde werden nun von selbst einsehen, daß ein Vergrößern dieses Bildausschnittes unbedingt nötig ist. Kann unsere  $9 \times 12$  Aufnahme wegen ihres kleinen Formats keinen Anspruch auf Bildwirkung machen, so kann es der kleinere Ausschnitt daraus erst recht nicht. Das Vergrößern ist weder umständlich noch schwer. Ich möchte jedem ernst strebenden Amateur dazu raten. Es ist überraschend, welchen ästhetischen (künstlerischen) Genuß eine gutgelungene Vergrößerung bietet! Wer es einmal versucht hat, läßt nicht wieder davon. — Der künstlerisch veranlagte Lichtbildner wird es bei seiner Arbeit bald als einen Zwang empfinden, in den Helligkeitsabstufungen seines Bildes ganz vom Aufnahmenegativ abhängig zu sein. Er wird den Wunsch haben, hier Lichter auf-

zubellen, dort Schatten zu vertiefen. Dann werden ihm die sogenannten „edleren Druckverfahren“, Gummi-, Del- und Bromölldruck willkommene Mittel sein, seine Bilder ganz nach seinem Geschmack zu bearbeiten. Es ist ein verbreiteter Irrtum, daß der Lichtbildner nicht individuell, d. h. der Eigenart seiner Persönlichkeit entsprechend, schaffen könnte. Freilich, so souverän wie der Maler ist er nicht; aber durch die Wahl seiner Motive und die Beherrschung der Tonwerte kann auch er auf seinem Gebiet Persönliches leisten. Doch einmal zurück zu dem Anfänger! Warum beginnt eigentlich jeder mit dem Menschenknipsen? Zunächst sind natürlich die Vorbilder schuld, die Sachfotographen, deren Beruf es ja ist, Menschen zu photographieren. Ich habe es erlebt, daß eine junge Dame, der ich eine gut gelungene Aufnahme von Schneeglöckchen zeigte, mich verständnislos ansah. Sie konnte es nicht verstehen, wie man etwas anderes als Menschen photographieren konnte! Es soll auch noch solche Kamerabesitzer geben. Der Anfänger freut sich, im Bilde das wiederzufinden, was er in Natur gesehen hat. Ein Neuschaffen aus der Kopie ist ihm noch nicht möglich. So ist meiner Meinung nach die Neigung zum „Gegenständlichen“ zu erklären. Im Bilde wirken Gegenstände an und für sich durch ihre Linienführung und Lichtverteilung; eine Gruppe wirkt durch die Anordnung ihrer Einzelglieder. Da wundert es uns nicht, wenn der Jünger der Photographie immer wieder die Angehörigen und die Schulkameraden aufnimmt. Nur sind die Objekte in diesem Fall unglücklich gewählt. Das Gesicht des Menschen nimmt vor der Linse leider den bekannten schrecklichen Ausdruck des „Schöngerätenwollens“ an, der die Porträtfotographie so ungeheuer schwierig macht. Wenn man in diesem Stadium den Anfänger für andere Aufnahmegegenstände interessieren könnte, so würde mancher noch für die Photosache gerettet werden. Für den Naturfreund dürfte es nicht schwer sein, solche zu finden. Auf jeder Wanderung grüßen ihn die Blumen und Vögel, die Käfer und Schmetterlinge. Aufgaben in allen Schwierigkeitsstufen harren seiner. Da es jedoch Leute gibt, die den Wert solcher Aufnahmen nicht anerkennen, so ist es nötig, hier kurz darauf einzugehen. Natürlich dienen sie zunächst der beschreibenden Naturwissen-

schaft. Keine Zeichnung einer Blume, eines Tieres, sei sie von einem noch so hervorragenden Künstler hergestellt, kann den Anspruch der Naturwahrheit so für sich beanspruchen wie eine photographische Aufnahme. Der Künstler schafft eben subjektiv, d. h. nach seiner persönlichen Veranlagung. Deshalb sind auch Zeichnungen desselben Gegenstandes, von verschiedenen Persönlichkeiten ausgeführt, ganz verschieden, höchstens in den größten Zügen übereinstimmend. Man vergleiche nur die Zeichnungen astronomischer Objekte! Die Kamera arbeitet nach optischen und chemischen Gesetzen und verbürgt allein volle Objektivität. Diese Erkenntnis hat sich schon lange durchgesetzt und es fehlt heute nicht mehr an wirklich guten Aufnahmen. Vollkommene Naturwahrheit liefert die Aufnahme aber nur in bezug auf die Form und die Zeichnung. Die Farben kann sie bei dem heutigen Stand der Farbenphotographie noch nicht wiedergeben. Aber schließlich ist doch die Form das Bestehende, während die Farbe wechselt. Wenn man zum Pinsel greifen muß, diesem Mangel (wenn man ihn überhaupt als solchen empfindet) abzuhelfen, so trägt man zwar ein subjektives Moment hinein, wahr aber immer die Naturwahrheit der Form.

Hier erschließt sich für unsere Lichtbildner ein unendliches Arbeitsgebiet. Vom starr dastehenden Pilz über windbewegte Blumen zum flüchtigen Wild bieten sich dem Anfänger und dem Fortgeschrittenen leichte und schwere Aufgaben. Denkt man noch daran, daß eine Naturaufnahme auch ästhetischen Forderungen genügen soll, so ist leicht einzusehen, daß dieser Zweig der Photographie wohl des Schweißes der Edlen wert ist. Wer den Künstler in sich entdeckt, kann sich an jeder Stelle noch dem Abstrakteren zuwenden.

Und nun staubt Kamera und Kassetten aus und versucht euer Glück! Was andere vertrinken und verrauchen, können wir in Platten anlegen! Vor Beginn der Arbeit studiert aber fleißig das Buch von H. Meerwarth „Photographische Naturstudien, eine Anleitung für Amateure und Naturfreunde“, Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München.

Der künstlerisch veranlagte Amateur sei verwiesen auf „Bildmäßige Amateurphotographie“ von Peter Dettel, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin. Alle aber sollten immer wieder den „David“ (Ratgeber im Photographieren, in jeder besseren Photographie vorrätig) lesen; er ist schier unerschöpflich.



Das  
Siebshaus  
im Sommer



# Bescheiden . . . . .

## Auch ein Ferienerlebnis

Es gibt ohne Zweifel Feinde des Fortschritts und der Entwicklung, die offensichtlich sind als die Bescheidenheit. Doch dürfte es vielleicht gerade deshalb angebracht sein, diese oft gepriesene Tugend, die der Proletarier mit der Muttermilch aufzunehmen scheint, öfter mal einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Ein kleines Ferienerlebnis gab mir dazu den Anlaß. Wir kamen von „großer Fahrt“ aus Bayern zurück. Durch den „Segen“ der Fernzüge durften wir 3. Güte und im Schnellzugstempo wieder dem Alltagsleben zufließen. So bestiegen wir in München den D-Zug. Schoben unsere zünftigen Rückenwärmer durch die engen Wagengänge und ergatterten dank schlanker Linie und Gymnastik ein Plätzchen. Für 10 Stunden hatten wir Bleibe und Muße, alle aufgenommenen Empfindungen der gewaltigen Bergwelt zu sichten und ordnen. Doch es sollte anders kommen. Irgendwo habe ich mal gelesen, daß die staatlichen Verkehrsrichtungen die Klassengegensätze aufheben oder zumindest mildern. Der gute Mann kannte sicher nur die Straßenbahn. Ignorierte bewußt oder geflüchtig die 4-gestaffelte deutsche Reichsbahn A.G., in welcher du, selbst bei Entrichtung des Fahrgeldes für eine höhere (als die angestammte vierte) Klasse, nicht immer das moralische Recht der Benutzung in den Augen deiner lieben Mitreisenden besitzt. Unsere Fahrt „genossen“ war eine „Kleinbürger-Familie“: Er, Sie und Es (das 7-jährige Göhren), die unter Prusten und Schnauben ihre 4 1/2 Zentner Lebendgewicht nebst einem runden Zentner totem Ballast in Gestalt von Koffern, Taschen und Täschchen auf die leeren und besetzten Plätze verstaute.

„Sie“ räusperte sich zuerst, nicht ohne vorher den verlorenen Schweiß durch entsprechendes „Niedwasser“ zu erlösen und uns einem strengen Blick durch ihre Lorgnette zu unterziehen.

„Das ist doch Dritter!“

Peinliches Schweigen. „Er“ nestelte an seinem Kragen. Höflich meinte ich, daß dieser Wagen „Zweiter“ nicht führe.

„Quatsch,“ entrang es sich dem feisten Halse des Familienoberhauptes. Weil er dabei sein

Taschentuch austrang, nahm ich es nicht als Antwort.

„Wanderbögel,“ quietschte das Göhren, bekam aber einen strafenden Blick als Verhaltensmaßregel.

Bald war der Zug in Fahrt. Nie war uns die Enge eines Abteils so zum Bewußtsein gekommen wie heute. Eine drückende Schwüle lastete auf uns. Das Fenster mußte gleich nach der Abfahrt geschlossen werden. Alle Erinnerungen wurden erstickt von Parfüm und Zigarrenrauch, zerstückelt von giftigen Blicken unserer „lieben“ Mitreisenden. Sie kamen aus Triest, wie sie einem in Augsburg eingestiegenen, scheinbar nicht 4-Klassigen „Herrn“ erzählten.

„Wir sin in Butter fast ersoffen“, näselte „Er“.

„Küche war entschieden zu fett,“ krächzte „Sie“, „aber sonst à la bonne heure!“

„Wunderfull,“ krächzte „Er“.

Sie dokumentierten als gute Deutsche ihre Italienreise durch französische und englische Sprachbrocken.

„Uebrigens unerhört, Zug hat keinen Speisewagen!“ knurrte „Er“ und maß uns feindselig, als ob wir daran schuld seien. Das Göhren signalisierte sofort Hunger. Unter Schwißen und Keuchen fand man unter den Taschen und Täschchen einen Karton voll Probiant. „Sie“ meinte, das müsse langen bis Regensburg (wir hätten zu Dreien viermal die Zugspeise damit genommen). Ein Schmausen und Schmausen begann. Leckerbissen, die wir nicht dem Namen nach kannten, wurden getreu der Parole: „Iß gut — sonst bleibste schlank“ vertilgt. Eine Kognakflasche wurde entkorkt. Bei dem Sardellen-, Lachs- und Kaviargemehel konnten wir freudig feststellen, daß auch ab und zu das Fenster geöffnet wurde, durch welches halbe belegte Brote und Brötchen an die Luft und diese hereinbefördert wurde.

„Sie“ machte „Ihm“ gerade eine Szene, weil er versäumt hätte, in Donauwörth Bier zu kaufen. „Du kennst mein Gobbrennen!“

„Er“ sog an einer Habanna und vertröstete „Sie“ auf Treuchtlingen. Als wir uns eine

Apfelsine schälten, brüllte das Göhren und verlangte auch „welche“. In Treuchtlingen wurden binnen einer Halteminute Probiant und Leckereien in solchen Mengen durchs Abteilfenster befördert, daß die Eignung zum Transportarbeiter von „Ihm“ hinlänglich bewiesen war. Trotz dieses Aufwandes von Kraft und Geschicklichkeit fand er noch Zeit, in 20 Sekunden 3 Schnitt in die durstige Kehle zu gießen.

Das Fenster schloß sich. Berge, Matten, Seen versanken in der Erinnerung. Wir hörten nur Schmatzen, sahen die Vorräte zusammenschmelzen, während „Sie“ schon wieder Parole ausgab, was in Nürnberg, wo der Zug 8 Minuten halte, zu kaufen sei. Der Kognakpfropfen knallte, der Rauch der dritten Importe stieg (zwei ca. 10 cm lange Stummel zierten bereits den Boden). „Er“ notierte die Aufträge, wobei er von dem Göhren mit Bananenschalen bekränzt wurde.

Nürnberg. Wie ein Schnellläufer startete „Er“, wand sich bebende durch den Wagen gang, hinter ihm sein Göhren, weil Mama Lebkuchen vergessen hatte. Als wir nach einem kurzen Luftschnappen in unser Abteil zurückkehrten, fanden wir unsere Plätze nicht wieder und glaubten uns in eine Feinkosthandlung versetzt. In malerischer Unordnung wurde die Not des Mittelstandes dokumentiert durch einen Berg von Schokolade, Keks und Lebkuchen in allen Packungen, Früchte aller Art, Sardinen, Würstchen und etliche Reisefläschchen.

In Lichtenfels war auch dieses Gemetzel vorüber. Das Schlachtfeld sah wüst aus. „Er“ rauchte halb schlafend die sechste Importe und ergänzte sie mechanisch durch die

siebente, als die erstere ihm über die Weste gerutscht war. „Sie“ sortierte die gekauften Zeitschriften, bis „Der Junggeselle“ etwas Beachtung fand. Doch wurde auch seine Lektüre schon öfter durch bedenkliches Gähnen unterbrochen. „Scheußliche Fahrt,“ meinte „sie“.

„Und ohne Speisewagen,“ knurrte „Er“, wobei der siebente Stummel zu Boden fiel.

Ich habe nie zum Statistiker geneigt. Rechnen war mir stets ein trockene Materie. Hier drängte mich aber doch die Situation zur Berechnung. Und das Ergebnis? Die verdrückten „Kleinigkeiten“ hatten mindestens einen „Fünzfinger“ verschlungen. Dabei hatten die Leuten noch nicht einmal „ordentlich“ gegessen, das Diner war wegen Fehlen eines Speisewagens übersprungen. „Man kann ja auch bescheiden sein!“ hatte „Sie“ motiviert.

Bescheiden! O diese Relativität der Begriffe. Unsere 14 tägige Tour hatte für zwei Personen ca. 110,—, in langen sauren Wochen ersparte Reichsmark gekostet, inkl. ca. 60,— Mk. Fahrgeld. Pro Mann also 55,— Mk. Also die Summe, mit der sich ein Kleinbürger oder Mittelständler (beileibe noch kein Kapitalist, der fährt zumindest zweiter Klasse, wenn nicht im Auto) während einer Fahrt von München bis Lichtenfels durchhungert.

Sind wir nun Lebens- und Finanzkünstler, oder zu bescheiden? Ist unsere ganze von den Verhältnissen aufdiktierte Lebenskunst nur Krampf? Ist letzten Endes dieses ganze jämmerliche „Sichseinrichten“ nicht feig und reaktionär? Hatte Goethe recht, als er schrieb: „Nur die Lumpe sind bescheiden!“?

Otto Wittke, Halle



Feierstunde hin. Der Ernst und die Schwere der Zeit haben nicht Sinn und Raum für große Feste, wie sie ein Teil der Arbeiterschaft in Verkennung ihrer historischen Aufgabe mit großen Tam-Tam noch immer begeht. Alkohol und Nikotin müssen die Inspirationen geben, um hier ein paar Stunden die ganze Armseligkeit der Klasse durch sogenannte „Vergnügen“ zu überkänchen. Nein, auch durch die kurze Feierstunde muß ein proletarischer Hauch wehen. Selbst die kürzeste Kampfespause auf dem Wege zum Sozialismus muß von unserem Geiste erfüllt, Rück- und Ausblick sein. So wurde auch auf die besondere Bedeutung hingewiesen, die der Abend durch die Wiederkehr des Tages erhielt, an dem vor 12 Jahren das wahnsinnige Völkergemügel begann. Zwei Rezitationen von Bartels und Werner Martin, von letzterem vorgelesen, gälten jener „großen“ Zeit. Im Mittelpunkt des Abends stand die Aufführung von A. A. Wittfogel's „Der Flächling“. Die einzige Woll's dieses auf die Bretter gebrachten Proletariatschicksals, das sich in 7 Teleshongesprächen an uns abvollte, mußte Werner Martin-Halle fadend zu gestalten. Die Ammendorfer Musikgruppe gab dem Ganzen den musikalischen Rahmen. Möge die Bezirksarbeitsgemeinschaft Ammendorf, die im September ihre regelmäßigen Arbeitsabende wieder aufnimmt, weitere fruchtbare Anregungen für das Gebiet Halle bringen.

#### Reichsführerkursus auf dem Färther Haus

Von dem herrlichen alten Nürnberg, mit seinen alten Dächern und Stielen, Türmen und Zinnen, mit seinen alten Stadtmauern und Lören, bewachsen mit herrlichen Bäumen und Blumen, die aus jedem Fensterchen ihre neugierigen roten Köpfecken stecken, fuhr ich am 4. Juli vormittag über Forchheim hinein in die fränkische Schweiz zu unserem Reichsführerkursus. Ich war acht Wochen gewaltig, durch den bayerischen Wald nach Passau und von da nach den Boralpen bis Garmisch-Partenkirchen. Dort erhielt ich die Nachricht von meiner Wahl und freudig, einmal nach langer Zeit wieder unter Genossen arbeiten zu dürfen, fuhr ich über München-Nürnberg nach Weilbronn. Hell grüßte mich vom Berg beim Verlassen des Juges das Schmuckkästlein der Färther Genossen. Herrlich liegt dieses schöne Haus auf dem steilen Felsen über der Ortschaft Weilbronn. In 20 Minuten war ich am Ziel, ein „Berg frei“ hieß mich willkommen. Der Zug brachte schon die meisten Teilnehmer des Kursus. Es waren im ganzen etwa 80. Alle deutschen Gaue, außer Teutoburger Wald, waren vertreten. Thüringen stand mit seinen 7 Vertretern an der Spitze. Dann kam der Maingau mit 4 und Baden, Niederhessen und Rheinland mit je 2 Vertretern. Alle anderen Gaue hatten 1 Teilnehmer entsandt. Genosse Steinberger eröffnete nachmittags den Kursus und wünschte eine recht fruchttragende Arbeit. Er machte darauf aufmerksam, daß dieser 1. N. A. ein Versuch sei, welcher der Reichsleitung viel Arbeit gekostet hat, da bei der Verschiedenheit der deutschen Gaue die Aufstellung des Arbeitsplanes sehr schwierig ist. Am anderen Morgen begann nach der Verteilung des Unterrichtsmaterials die Arbeit. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch den nichtoffiziellen Vertretern der Gaue sämtliches Unterrichtsmaterial zugestellt worden wäre, da ihnen das Arbeiten dann bedeutend erleichtert worden wäre. Es folgten dann die einzelnen Vorträge über Geländekunde, Kartenlesen, Erdgeschichte, Pflanzenkunde, Vorgeschichte, Tierkunde, Kultur- und Kunstgeschichte, Volkstanz und Volks-

kunde, Natur-, Heimat- und Denkmalschutz, Heimatrecht, gesundheitlicher Wert und Technik des Wanderns, Jugend und soziales Wandern, und zum Schluß Eignung und Aufgabe der Führer. Es wurde von früh 7 Uhr bis abends 7 Uhr die ganze Woche hindurch gearbeitet. Auf jeden Vortrag einzeln einzugehen wäre verfehlt. Nur einige will ich hervorheben. Bei den Vorträgen Erdgeschichte fehlte mir der Aufbau vom Grunde aus, ich stand auf einmal zwischen den einzelnen Formationen wie Jura, Devon usw. drin und wußte nicht, wie ich hineingekommen war. Man kann dann natürlich sehr schwer arbeiten, wenn einen der Grund fehlt. Bei dem Vortrag Volkstanz — Volkstunde fehlte Volkslied, Volkstanz, Sitten und Gebräuche, Trachten, künstlerische Heimarbeiten usw. ganz. Es wurde hier lediglich eine Fortsetzung von den einzelnen Bausteinen gegeben, welches doch mehr zur Kunstgeschichte gehört. Diese einzelnen Werke sind doch meist von Menschen geschaffen, die aus dem Volke herauswachsen. Von eigentlicher Volkstanz und -kunde, wie ich sie auffasse, habe ich nichts gehört. Bei dem Vortrag „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ hätte ich gern ein tieferes Eingehen gehabt, denn die einfachen Hilfsmittel bei Schlangenbissen, Knochenbrüchen, Blutungen sind wohl fast jedem bekannt. So wäre vielleicht noch manches zu bessern gewesen, aber daß die Reichsleitung den richtigen Weg begangen hätte in der Aufstellung des Arbeitsplanes und dem Wählen der Vortragenden, das zeigte die Schlussfeier, bei der manchem Genossen die Tränen im Auge standen, weil ihm der Kursus ein Erlebnis geworden war. Es war eine Freude, lernen zu dürfen in diesen 8 Tagen, unter Genossen, die einer großen Idee nachstreben, wenn auch die Wege verschieden sind. So wertete man auf der Tagung ganz genau den Unterschied zwischen den nord- und süddeutschen Genossen. Hauptsächlich abends, wenn wir uns austauschten. So sangen wir zum Beispiel „Trüber zur Sonne“, ein Münchener Genosse erklärte uns, das dies ja politisch sei. In seiner Ortsgruppe wird so etwas nie gesungen. Am Sonnabend vor Schluß der Tagung sangen wir wieder auf dem Platz vor dem Hause unsere Kampflieder, Rezitationen von Zoller usw. wurden vorgelesen, da verlangte auf einmal ein süddeutscher Genosse, wir sollten „Ich bin ein fahrender Gesell“ singen, es war gerade die rechte begeisterte Stimmung und nun kommt so ein Wunsch. Auch bei einer Sonnenwende auf dem Hobrauer-Haus mußte ich die Festsstellung machen, daß es mit dem Abbrennen des Feuers und einem lauen Sonnenwendspruch getan war. Es fehlt hier die Kampfstimmung und das Revolutionäre vollständig. Und trotz alledem war doch der Geist zum Kursus ein Kampfesgeist. Das zeigte der Schluß der Tagung, bei dem Gen. Steinberger noch einmal den Mahnruf an uns ergehen ließ, zu arbeiten in den einzelnen Gaue nach besten Kräften eines jeden und die Anregungen, die der Kursus gab, voll zur Auswirkung kommen zu lassen. Der Kursus war ein Erlebnis und ein voller Erfolg unserer Bewegung. Und wenn zur Schlussfeier ein Genosse sagte: „Genossen, der Berg ist frei, woflan erklommen wir ihn, und wenn wir ihn erklommen haben, dann werft das Seil hinab und zieht die Schwächeren herauf“, dann hat er, glaube ich, allen Teilnehmern aus dem Herzen gesprochen. Hoffen wir, daß die Auswirkungen des Kursus große sein werden und damit ein weiterer Stein zur Befestigung unserer Organisation gelegt ist „Berg frei“.

# Gautreffen

Am Sonntag, den 26. September, an der Rudelsburg (Treffen am Himmelreich). Alle beteiligten Ortsgruppen müssen frühmorgens 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in Baden Kösen ein-treffen. Rückfahrt gegen 4 Uhr nachmittags. Mittags von 1 $\frac{1}{2}$ —3 Uhr.

## Feier im Freien

(Meditation, Gesang, Musik, Sprechchor)  
Allseitige Beteiligung der Ortsgruppen erwünscht.  
Näheres durch Rundschreiben.

## Die Ortsgruppenleitungen Jena, Halle a. S. u. Erfurt

### Eine Anregung für die Musikgruppenleiter

Nach mehrmaligem Zerfall gelang es uns vor einiger Zeit, erneut eine Musikgruppe zusammenzufassen. Zwar nur 8 Mann, diese aber besetzt von einem guten Willen, der unseren Leiter mit den besten Hoffnung erfüllt. Ueber Zweck und Ziel der Musikgruppen verweise ich auf den Artikel des Gen. Barcknick (Halle) in Nr. 1—3 des Gaublattes „Am Wege“ 1924. Ferner möchte ich erinnern, und das gilt besonders für Gau- und Schriftleitung, an den Artikel „Erstes Musikgruppentreffen in Weimar“ („Am Wege“ Nr. 10 1924). Ich muß, da ich schon lange nichts mehr über Musikgruppenangelegenheiten gehört und gelesen habe, darauf dringen, daß uns im Gaublatt ein kleiner Raum zur Verfügung gestellt wird. (Bitte Einsendungen! Die Schriftleitung) Die Musik ist ein Wissensgebiet für sich, und gerade für unsere kommende Winterarbeit wäre es von Vorteil, wenn auch die Musik im Gaublatt eingehender behandelt würde. Ich erinnere nur an die Geschichte der Musik im allgemeinen, Altertum, Mittelalter und vom 17. bis 19. Jahrhundert. Da von den Mitgliedern gern neue Lieder gehört werden und man bei Beschaffung von Einheitsbüchern auf Schwierigkeiten stößt, mache ich folgenden Vorschlag: Man bringt in jedem Gaubest eine Liedbeilage, ähnlich denen, die in der „Urania“ erscheinen, und zwar nach Möglichkeit nur neuere Lieder. Vielleicht aber läßt es sich auch machen, daß man die neu auftauchenden Lieder in einer kleinen oder größeren Buchausgabe durch den Gau sammeln und herausgeben läßt. Also, bitte, Genossen! Hier schlummert ein Stück Arbeit, die, wenn sie richtig erfaßt wird, uns auf unserem Wege ganz sicher ein Stück vorwärts bringt. Zum Schluß bitte ich die Musikleiter, sich zu meinen Vorschlägen zu äußern, möglichst mit Angaben. v. Alster-Zeit

## Unterbezirk Eisenach

Unser Unterbezirkstreffen am 12. 9. findet auf dem Auerbahu statt und werden wir die kommende Winterarbeit vorbereiten. In den Mittelpunkt unserer Betrachtungen müssen wir den Stoff des Reichsführerkursus stellen und sollen die Vorträge auszugsweise wiedergegeben werden: Es wird zunächst eine Einführung in die Geländekunde gegeben werden, anschließend Kartenlesen. Sonntag, den 5. Sept. kommt alles nach Erfurt, denn es gilt Stellung zu nehmen zur Würzburger Konferenz. Vergesst nicht die Ausstellung zu besuchen und werbt unermüdet für unsere herrliche Sache. „Berg frei!“ Die Unterbezirksleitung

## Gebiet Suhl

Eine sehr wichtige Gebietskonferenz findet am 11. und 12. September auf dem Stutenhaus statt. Zur Tagesordnung stehen: 1. Bericht vom Reichsführerkursus; 2. das Suhl-Gebiet und seine Vergangenheit; 3. Wahl der Gebietsleitung; 4. Verschiedenes. Genossen, erscheint vollzählig. Es werden Genossen der Gauleitung anwesend sein. Quartier muß auf dem Stutenhaus bestellt werden. Alles Nähere durch die Rundschreiben.

Die Gebietsleitung

## Unterbezirk Ronneburg

Anschrift: E. Anders, Ronneburg, Kirchplatz 1.  
Anlässlich der Hättenweibe des Neustädter Hauses findet am Hause bei Dreba (Plotner Seen) ein Unterbezirkstreffen am 18./19. September statt. Am 18. ist ein Unterhaltungsabend in Dreba. Die Ortsgruppen werden gebeten, an der Ausgestaltung mitzuarbeiten.  
Die Unterbezirksleitung

## Gebiet Erfurt

Anschrift: Hugo Vollbracht, Erfurt, Vornalweg 59.

## Unterbezirk Eilenburg-Wittenberg

Am 12. September veranstalten wir ein Treffen am Eisenhammer und erwarten wir dabei die Teilnehmer aller Gruppen. Wegen weiterer Auskunft oder Mitteilung, ob Ihr teilnehmt, wendet Ihr Euch an den Unterbezirksleiter Gen. Bruno Rothke, Eilenburg, Markt 10.

Am Sonnabend, dem 11. September, im Lokal „Waldschloßchen“ Feier des

## 6. Jahresfestes

Am Sonntag, dem 12. September, dortselbst U.-B.-Konferenz. Alle in Frage kommenden Ortsgruppen sind hierzu herzlich eingeladen.

Ortsgruppe Aschersleben

Am Freitag früh, den 21. Juli, verstarb unser lieber Genosse

## Willi Zielinski-Jena

Unter starker Beteiligung verabschiedete unsere Gruppe sich in schlichter proletarischer Feier von dem geliebten Freund. Er starb nach langer Krankheit, wie ein Proletarier stirbt. „Hätte ich Geld, so würde ich wieder gesund!“ sagte er öfters. Den Vorschlag seitens bürgerlicher Freunde, sich an irgendwelche Philanthropen zu wenden, lehnte er immer ab. — Sie hatten ihn alle recht gern, die Jenaer Genossen, und darüber hinaus alle, die ihn sonst kannten. —

Deine liebe Geige ist still geworden — vereinsamt. Sie hat mit dem Willi uns viele Stunden Freude bereitet. Die Gammusikgruppe verliert ihren besten Leiter. Du schiedest früh von uns, Genosse, und eine Lücke ist, wo Du standest. Aber wir müssen weiter gehen unseren Weg. — Wir haben weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die Drummeter, es gilt neuen Kampf —“ (Heine).

T.-V. Die Naturfreunde, Ortsgr. Jena  
I. A.: A. Noll